

*Wolf-Dietrich Bukow/Roberto Llaryora, Mitbürger aus der Fremde, Soziogenese ethnischer Minoritäten, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1988, 110 Seiten + 83 Seiten Anmerkungen, Literatur- und Stichwortverzeichnis*

„Wenn sich im sog. Fremdarbeiterproblem (. . .) primär Probleme der Einwanderergesellschaft und nicht der Einwanderer manifestieren, dann muß eine Soziologie des Fremdarbeiterproblems mehr eine Soziologie des Einwanderungslandes als eine Soziologie der Fremdarbeiter sein“, schrieb Hoffmann-Nowotny vor mehr als 15 Jahren (hier zit. S. 18). Dieser Sichtweise folgend versuchen Bukow & Llaryora das laut diesen vorherrschende und ideologiebehaftete Paradigma der Ausländerforschung (die Beschäftigung mit den Verhaltensweisen der Wanderer) durch eine „dialektische Umkehr traditioneller Perspektiven“ in ein Konzept des „gesellschaftlichen Umgangs mit dem Wanderer“ (S. 10) zu überführen.

Die Argumentationsschemata traditioneller Forschungsansätze werden durch zwei Faktoren zu entkräften versucht. Laut Bukow & Llaryora existieren in den Verhaltens- und Orientierungsmustern keine auf der Ethniezugehörigkeit basierenden Unterschiede. Für diejenigen, die dieses Argument nicht überzeugt, schieben die Autoren ein weiteres nach. Fortgeschrittene Industriegesellschaften können sozio-kulturelle Differenzen im Rahmen unterschiedlicher Lebensformen verkraften, soweit diese marginal bleiben (S. 20).

Aufbauend auf Elementen einerseits marxistischer und andererseits interpretativer-interaktionistischer Theorieansätze, wie der Phänomenologie und der Ethnomethodologie versuchen die Autoren ihr „neues“ Konzept

zu entwickeln. Dabei gehen sie davon aus, daß Industriegesellschaften aus der typischen Kapital- und Marktorientierung Differenzierungen aus sich selbst heraus produzieren (S. 19). In Anlehnung an den aus dem Labeling approach herkommenden Begriff der Kriminalisierung prägen sie den der Ethnisierung. Ethnisierung soll verdeutlichen, daß Unterschiede in Verhaltensweisen und Orientierungsmustern von Personen unterschiedlicher Ethnie nicht ontologisch sind, d.h. einer „ethnischen Logik“ gehorchen, sondern in einem gesellschaftlich gewollten, politisch behaupteten und hergestellten Prozeß zugeschrieben und dann soziokulturell eingeschrieben werden. Ethnisierung umschreibt wie Minoritäten konstruiert werden (S. 51) und die Betroffenen in die Dynamik des Ein- und Ausgrenzens, sowie der ethnischen Fremd- und Selbstidentifikation geraten. Erst infolge der Zuschreibungen ergeben sich soziale und soziokulturelle Unterschiede und die Ausbildung ethnischer Identitäten. In krisenhaften Situationen (hier die Stigmatisierung der Minorität durch die Majorität) reaktivieren die Arbeitsmigranten konventionelle Formen der Stabilisierung (Heimato-orientierung und die Betonung zum Teil auch in dem Herkunftsland vergessener Muster der Identitätsbildung, S. 52). Dies ermöglicht es, den Migranten ihre Isolierung selbst anzulasten (S. 57). Gleichzeitig schafft die Definition zum Ausländer die Voraussetzung, den Arbeitsmigranten Dinge vorzuenthalten, die sich aus der Mitgliedschaft zu einer Lebenswelt obligatorisch ergeben (S. 10).

Die Grundlagen der Ethnisierung verorten die Autoren zunächst im alltäglichen Bereich. Der Arbeitsmigrant demonstriert mit seiner Wanderung wie existentiell bedeutsam ihm die Arbeit ist. Seine Arbeitshaltung stößt jedoch auf Ablehnung, wird als Übererfüllung und Übereifer interpretiert (S. 52). In der auf Herrschaft ausgerichteten alltäglichen Interaktion versuchen sich insbesondere sozial Gleichgestellte mittels scheinbar interessensfreier situativer Scripte (Cohen & Taylor 1977) und binärer Schemata (Leach 1978) von den Arbeitsmigranten abzuheben. Soziale Distanz wird so erst geschaffen.

Die Akteure stützen sich dabei auf eine allgemein politische Stimmung auf höherem Niveau (S. 104). Auf dieser Ebene ist der eigentliche Prozeß der Ethnisierung zu verorten (S. 82). Der erste Schritt wird hier durch eine spezielle Gesetzgebung und damit verbundenen exekutiven Verfahrensweisen vollzogen. Um ein hinreichendes Arbeitskräftepotential zur Verrichtung von „Dreckarbeit“ verfügbar zu halten, welches bereit ist, Unterordnung und Unterschichtung um der Sicherung der Existenz willen hinzunehmen (S. 85), wird das restriktive Instrumentarium auch auf politischer Ebene ausgeschöpft. Latente Deutungsmuster aus dem Alltagsbereich werden so erst „salonfähig“ (S. 101).

Die Politik hinterläßt im Alltagsbereich ihre Spuren. Der Alltagsbereich gehorcht jedoch nicht unmittelbar dem, was auf höherem politischen Niveau erzeugt wird. Die Politik der Ethnisierung wird aber einerseits auf dem Rücken vielfältiger politischer Maßnahmen mittransportiert. Andererseits hat sie Nebenfolgen und produziert Vorstellungen und Behaup-

tungen, die den Möglichkeiten und Fertigkeiten innerhalb der Lebenswelt entgegenkommen (S. 99ff).

Die Bereitschaft zur Ethnisierung in Teilen der Bevölkerung nutzen letztendlich Politiker populistisch aus (S. 5). Die Politik der Ethnisierung entwickelt so eine kaum noch zu kontrollierende Eigendynamik, wird zu einem sich selbst aufschaukelnden Prozeß ohne Ende, der nicht nur für den Wanderer sondern auch die einheimische Bevölkerung bedrohlich bleibt, wenn sich die Politik nicht ändert (S. 110).

Bukow & Llaryora gehen in ihrer Arbeit zweifelsohne einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung, denn in der Tat fehlt es an einer geschlossenen theoretischen Konzeption zur Behandlung von Arbeitsmigranten in „Einwanderergesellschaften“. Von Bedeutung für die Forschungspraxis wird die Arbeit jedoch nur dann, wenn man – wie die Autoren (S. 1) – unterstellt, die Ausländerforschung würde sich überwiegend mit den Verhaltens- und Orientierungsmustern der Migranten selbst und nicht mit der sie umgebenden Gesellschaft beschäftigen. Für die Theoriebildung kann die Konzeption an Bedeutung gewinnen, wenn sie sich an der Praxis messen lassen und reale Vorgänge erklären kann.

Theoretisch begeben sich Bukow & Llaryora in ein schwieriges und problematisches Unternehmen, wenn sie versuchen, Elemente marxistischer Theorie mit der Phänomenologie in eine geschlossene Konzeption zu bringen. Auffallend ist dabei zunächst, daß die Autoren insbesondere Arbeiten der Rezeption und Weiterentwicklung des labeling approach im deutschsprachigen Raum unberücksichtigt lassen. So gelingt es den Autoren zwar aufzuzeigen, daß es keiner aktiven Leistung der Migranten selbst bedarf, um erfolgreich ethnisiert zu werden, d. h. ihre bloße Existenz als Potential genügt (S. 74) und ethnische Differenzen und abweichende Dispositionen immer dann behauptet werden, wenn es um die Begründung politischer Sachverhalte geht. Sie fallen aber – entsprechend dem Konzept der sekundären Devianz bei Becker (1958 – immer wieder auf ätiologische, sich auf die Verhaltensebene der Betroffenen beziehende Betrachtungen zurück (z. B. S. 52, 57, 61, 105). Der Rückzug der Arbeitsmigranten auf traditionelle Verhaltensweisen aus der Heimatkultur (ethnische Differenzen wurden gezeugnet) tragen dann laut den Autoren zur Verfestigung der Situation bei (z. B. S. 106ff).

Politisches Mitspracherecht wird den Arbeitsmigranten aber primär aufgrund politischer Entscheidungen vorenthalten. Hierzu wird der Status des Bürgers in der Gegenwart zunehmend rein politisch bestimmt und von der ökonomischen Teilhabe (Lohnarbeiter und Konsument) abgekoppelt (S. 88ff.). Die Annahme verleitet zu der Frage, ob Wanderer früher mehr Rechte hatten. Die Tatsache, daß es Arbeitsmigranten aus Polen im deutschen Kaiserreich zunächst verwehrt blieb, im industriellen Bereich tätig zu werden und darüberhinaus Frauen und Männer nicht gemeinsam untergebracht werden durften, deuten Entwicklungen an, die mit den Annahmen der Autoren nicht in Einklang zu bringen sind.

Auch einige Grundannahmen der Autoren scheinen an empirischen Fakten vorbeizugehen. Zur Untermauerung der These die aufnehmende Gesellschaft sei gegen marginale kulturelle Differenzen indifferent, stellen die Autoren fest, daß im Bereich der (Waren-)Zirkulation Tauschwerte transferiert werden. „Wer nachfragt und aus welchen Gründen, bleibt vollständig gleichgültig“ (S. 20). Diese für spezifische Prozesse zweifelsohne richtige Annahme, kann jedoch nicht auf die „Migrantenproblematik“ generalisiert werden. Die Verallgemeinerung widerspricht tagtäglichen Erfahrungen der Arbeitsmigranten nicht nur auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Ausländischen Arbeitnehmern wird der Bezug von Wohnungen verwehrt. Ausländischen Arbeitssuchenden wird bereits vom Arbeitsvermittler die Vermittlung in spezifische Beschäftigungsbereiche verweigert. Die Autoren übersehen, daß hinter der formalrationalen Organisation des Marktes handelnde Subjekte stehen. Mit Generalisierungen, die empirische Fakten unberücksichtigt lassen, aber gerät die Konzeption von Bukow und Llaryora selbst unter Ideologieverdacht.

Mit der These, die politischen Entscheidungen werden nicht unmittelbar im Alltagsbereich übernommen, sondern kommen lediglich latenten Deutungsmustern im Alltag entgegen (S. 99), wird eine Interpretationsgrundlage für die jüngsten Ereignisse in Hessen geliefert. Die ausländerfeindliche Hetze im Wahlkampf der die Regierung tragenden Partei wurde von den Wählern nicht mitgetragen. Im Gegenteil, die entsprechende Partei erlitt – auch wenn durch andere Faktoren mitbestimmt – deutliche Verluste. Die Annahme von Bukow und Llaryora scheint sich diesbezüglich zu bewahrheiten. Ansatzpunkte dafür, daß sich der Wähler ganz eindeutig gegen die Politik der Ethnisierung wendet, sind aber nicht klar herausgearbeitet. Insgesamt bleibt der Bereich von Vermittlung zwischen offizieller Politik und Alltag teilweise verschwommen und diffus.

Trotz der Kritik in Teilbereichen, vermag die Arbeit von Bukow und Llaryora zumindest diejenigen Forscher, die „Probleme“ um die Arbeitsmigranten ausschließlich in den Verhaltensweisen der Ausländer selbst suchen, auf die eigentliche Forschungsfrage zu lenken. Aber auch den Forschern, die herausstellen, daß Probleme gemacht sind und in diesem Falle in der die Arbeitsmigranten aufnehmenden Gesellschaft selbst produziert werden, liefert sie wertvolle Anregungen für weitere Forschungsarbeiten und Hinweise für ein Forschungskonzept.

Jürgen Mansel, Bielefeld